

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 43. Bromberg, den 28. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich könnte ihm den Hals umdrehen", sagte der Tibetaner, „und wenn es um der Frau willen zu einem Kampf kommt, werde ich nicht viel Federlesens mit ihm machen. Aber wer kommt da?"

Es erklangen Schritte im Korridor, und zwei junge Lamas erschienen, die Tsambas und Schalen Tee für ihre Gäste brachten. Einer von ihnen ging dann weiter nach den Zellen, die Husky und Nimas Yaktreiber zugewiesen worden waren, während der andere, fast noch ein Kind, die Schalen Tee hinstellte und zu plaudern begann. Sowohl Shervington wie Nima-Tashi ermutigten ihn dazu, obwohl es keines großen Zuredens bedurft hätte. Er erzählte von der Lamaserie und der großen Welt, von der er viel gehört, aber nichts gesehen hatte. Shervington ließ ihn eine Weile schwatzen, dann fragte er:

„Sind andere Gäste außer uns heute abend hier?"

„Nur einer", sagte der Jüngling, „ein sehr großer Heiliger aus Mount Omei, der eine Pilgerfahrt nach einer Lamaserie macht, die hoch in den Bergen liegt, in der Nähe des Dze-chu-Flusses, eine dreitägige Reise von hier."

„Dort liegt auch unser Weg", erwiderte Shervington. „Wir haben ebenfalls eine Pilgerfahrt dorthin vor. Es ist ein Lama da, ein Weißer, der vor vielen Jahren ein Sucher des wahren Weges wurde — —"

„Ich habe schon von ihm gehört", sagte der Jüngling mit einem Lächeln, „aber wenn er es ist, den Sie suchen, werden Sie ihn nicht mehr sehen."

„Wieso? Ist er fort?"

„Nein, das nicht. Er ist auch nicht auf einer neuen Seelenwanderung begriffen. Er ist noch in Dze-chu, aber er spricht mit keinem, außerdem — —" In diesem Augenblick kam sein Begleiter zurück, und er brach ab. Obgleich die Gäste ihn gern weiter befragt hätten, entfernte er sich mit dem anderen Lama. Als der Klang ihrer Schritte verhallt war, lachte der Tibetaner.

„Ein sehr großer Heiliger aus Mount Omei", wiederholte er. „Mir scheint, wenn man hier wüßte, daß der Heilige aus Schanghai stammt, würden ihn die Lamas die Felsenschlucht hinunterwerfen!" Dann fügte er hinzu: „Aber der weiße Lama, den wir suchen, ist noch in Dze-chu."

„Aber was meinte der junge Lama?" fragte Nick.

„Weiß der Himmel! Diese Heiligen sind allerdings oft sehr eigentümlich. Häufig grenzt ihre Heiligkeit an Wahnsinn, und dieser Mann, den wir suchen, kann ein Gelübde des Schweigens abgelegt haben. Es gibt Einsiedler, die ganz allein in diesen Bergen leben, vielleicht ist er auch Eremit geworden. Aber was tut's? Wir werden es schon in Dze-chu erfahren. Jetzt ist dieser andere Heilige, der das Gewand eines Lamas trägt, unsere größere Sorge."

Er trank einen Schluck Tee und steckte sich eine Handvoll Tsamba in den Mund, kaute eine Weile schweigend, dann bemerkte er: „Dieser Mann wird wohl wissen, daß die Dame hier ist?"

„Ja, ich halte es für fast gewiß."

„Aber hier ist sie jedenfalls sicher vor ihm", lachte der Tibetaner. „Er ist augenblicklich ein großer Heiliger auf einer Pilgerfahrt, da darf er keine Gedanken an Frauen haben. Solange wir in diesen Mauern sind, ist die Kleine sicher, mein Freund."

„Meinst du?"

„Darauf könnte ich einen Eid leisten. Daß nicht alle Lamas Heilige sind, weiß ich; denn habe ich nicht selbst die rote Toga getragen? Und alle Nonnen sind der Liebe nicht abgeneigt. Einer hübschen Sünderin wegen gab ich damals das Suchen nach dem wahren Weg auf, obgleich ich das Mädchen sehr bald wieder verlor, aber ich bin überzeugt, daß deine Kleine bei den Nonnen sicher aufgehoben ist; denn sie werden sie gut pflegen in der Hoffnung, Verdienste bei Buddha zu erwerben. Sie werden vielleicht ihre Stiefel stehlen, aber ihre Tugend werden sie schon hüten, während wir schlafen." Er lachte, dann fragte er schroff: „Weiß Craydon, daß Stard hier ist?"

„Er stand neben mir, als ich Stard entdeckte. Ich bin überzeugt, daß er ihn auch sah, aber er wollte es nicht zugeben."

„Was sagst du? Er wollte es nicht zugeben? Das ist sehr sonderbar; denn es war doch dieser Mann, der ihn in Schanghai erstechen lassen wollte, wenn ich mich recht erinnere."

„Ja, gewiß, es war dieser selbe Stard."

„Oder Hong Chung Lu, wie er sich nennt, der leibhaftige Teufel! Und doch fürchtet sich der Arraktrinker nicht, wenn er ihn sieht?" Er lachte kurz und fügte hinzu: „Dieser Craydon ist also tapferer, als ich dachte — so tapfer, wie er hinter der Mauer auf der Tachienlu-Straße war. Zweimal hat er gezeigt, daß er den Mut eines — eines Wolfes besitzt!"

Es lag etwas Bedeutungsvolles in der Art, wie der Tibetaner die letzten Worte betonte. Nach einem kurzen Schweigen sprach er wieder, diesmal nicht in seinem gewöhnlichen, jovialen, ausgelassenen Ton, sondern mit einer gewissen Überlegung, als wählte er vorsichtig seine Worte:

„Ich hätte dir etwas zu sagen, aber ich weiß nicht, wie ich es tun soll. Ich will diesem Craydon kein Unrecht zufügen." Er hielt inne, überlegte einen Augenblick, fuhr dann fort: „Als wir uns im Sturm hier heraufkämpften, erinnerst du dich noch, in welcher Reihenfolge wir marschierten? Du, mein Freund, gingst als letzter, nicht wahr?"

„Ja, gewiß, und direkt vor mir ging Fräulein Craydon."

„Im Anfang ja, aber als das Schneetreiben dichter wurde, schickte ich meinen Yaktreiber zurück und ließ sagen, die junge Dame möchte um einen Platz vorrücken, denn ich dachte, falls sie straucheln und im Schnee liegen bleiben sollte, könnte ein Mann vielleicht an ihr vorbeigehen, ohne sie zu sehen, aber nicht zwei."

„Das war sehr klug gedacht."

„Ja, aber höre weiter zu. Der Yaktreiber ließ die Dame um einen Platz weiterrücken — —"

„Das habe ich gar nicht gemerkt — —"

„Kein Wunder, denn man konnte ja die Hand vor Augen nicht sehen. Ich ging also weiter und war ruhig in dem Gedanken, daß der Dame nichts geschehen könnte, jetzt, wo zwei hinter ihr hergingen. Als wir die Spitze hier erreichten, wartete ich, und nach einer Weile kam der Arraktrinker allein. Ich verstehe ja seine Sprache nicht und er nicht die meine, aber ich habe zwei Augen im Kopf, und ich beobachtete ihn; denn ich stellte mich dicht neben ihn. Er starrte den Weg hinunter, den wir gekommen waren, als suchte er nach einem Geist. Und da er an der im Schnee liegenden Frau vorbeigegangen sein muß, wird er wohl einen Geist erwartet haben."

„Nima“, rief Shervington rauh, „weißt du auch, was du damit andeutest?“

„Gewiß weiß ich es, und werde es noch deutlicher sagen. Der Mann hoffte, die Frau würde nicht wieder aufstehen, er hoffte, daß sie im Schneetreiben umkommen würde, was auch der Fall gewesen wäre, wenn keiner hinter ihr hergegangen wäre, der sie um keinen Preis im Schnee liegen lassen würde.“

„Aber Nima — —“

Der Tibetaner unterbrach ihn. „Sage mir, wollte er nicht die Dame heiraten?“

„Ja, das sagte er mir wenigstens.“

„Und die Dame, will sie ihn zum Mann nehmen?“

„Ich — ich glaube nicht.“

Nima-Tashi lachte hart. „Und das weiß er natürlich. Er hat ebenso wie ich den Ausdruck in ihren Augen gesehen, als sie den ansah, der ein Mann ist, und deshalb wollte er sie nicht vor dem Tode im Schnee retten, um sie in die Arme eines anderen zu legen! Nein, lieber will er in der Hölle schmoren! Das ist der erste Grund, warum er an ihr im Schneesturm vorbeiging, in der Hoffnung, du würdest sie nicht sehen. Aber es gibt noch einen zweiten Grund, glaube ich. Ich weiß nicht, ob ich recht habe, aber ausgeschlossen ist es nicht. Es ist doch die Dame, die für diese Reise zahlt, nicht wahr? Das bedeutet, daß sie reich ist — reicher als er, wie?“

„Ja, ich glaube, sie ist sehr reich.“

„So! Und diese beiden sind verwandt. Ich weiß nicht die Gesetze von euch Weißen, aber wenn diese Reichtümer durch die Hände der Frau in die des Mannes gehen sollten — —“

Er hielt inne, als er den Ausdruck auf dem Gesicht des anderen erblickte; denn die Andeutungen Nimas erschütterten Nick tief. Er wollte, er konnte das, was der schlaue Tibetaner zu verstehen gab, nicht glauben! Es war zu furchtbar, zu undenkbar! Was war es, was Craydon gesagt hatte, als er mit Janet Craydon auf dem Rücken des Yaks aufgetaucht war? „Wo ist meine Kusine? Ist sie verloren?“ hatte er doch gefragt.

Das schien also anzudeuten, daß er gedacht hatte — nein! daß er wußte, seine Kusine sei im Schnee umgekommen. Oder er hoffte wenigstens von Nick zu hören, daß dieses der Fall sei. Nick schauderte bei dem Gedanken, und doch sprachen die Tatsachen dafür. Nima-Tashis tiefe Stimme rüttelte ihn aus seinen Gedanken auf.

„Und würde dieser Mann, falls die junge Dame stirbt, nach dem Gesetz deines Landes das Geld erben?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte Shervington, der gegen seinen wachsenden Argwohn ankämpfte, „das kommt ganz darauf an, ob Craydon ihr nächster Verwandter ist, oder ob sie etwas Schriftliches hinterläßt, worin sie ihre Wünsche niedergelegt hat, wer das Geld bekommen soll.“

Der Tibetaner nickte. „So, so! Und wenn der Name des Arraktrinkers in dem Schriftstück stände?“

„Dann — —“

Der Gedanke blieb unausgesprochen, und Nima-Tashi lachte ironisch, ehe er noch einen Schluck von dem widerwärtigen Tee nahm. Dann sagte er:

„Ich gehe jetzt meine Nachtgebete hersagen, wie vor alten Zeiten.“ Er lachte über seinen Scherz, stand auf und ging nach seiner Zelle.

Als Shervington allein war, überlegte er alles, was der andere ihm gesagt hatte, und die schlimmsten Vermutungen quälten ihn noch, als er Schritte im Korridor hörte. Gleich darauf trat Husky Craydon in die Zelle.

„Sagen Sie mal, Shervington“, begann dieser mit gezwungener Herzlichkeit, „werden die Leute hier etwas dagegen haben, wenn ich rauche? Meine Nerven sind heute abend in einem furchtbaren Zustand.“

„Nein, ich glaube nicht, daß man etwas dagegen einwenden würde“, erwiderte Shervington. „Setzen Sie sich, wir werden jeder eine Pfeife rauchen.“

Craydon nahm das Anerbieten an und setzte sich auf den Platz, den Nima-Tashi eben verlassen hatte. Aber als die Pfeifen angezündet waren, trat eine etwas peinliche Stille ein. Shervington gab sich jedoch keine Mühe, sie zu brechen; denn er wollte Craydon zwingen, zuerst zu sprechen. Es gelang ihm auch; denn der Schwächling empfand bald das Schweigen als unerträglich.

„Hoffentlich ist Janet gut aufgehoben“, bemerkte er in einem Ton, der deutlich seinen Wunsch verriet, eine Unterhaltung anzuknüpfen. „Diese Nonnen sind doch eine furchtbar schmutzige Bande.“

„Ja, sauber sind sie allerdings nicht,“ gab Shervington zu. „Es gibt sehr wenig Tibetaner, die den Gebrauch von Seife und Wasser riskieren wollen. Aber Sie brauchen sich nicht um Ihre Kusine zu ängstigen, sie wird schon gut versorgt werden. Es ist nicht anzunehmen, daß die Nonnen weniger gut zu ihr sein werden als die Lamas zu uns.“

„Das freut mich sehr.“

Wieder trat das gespannte Schweigen ein, und Craydon rückte nervös hin und her. Dann entschloß sich Shervington, eine Frage an ihn zu stellen.

„Ihre Kusine ist wohl sehr reich, wie, Craydon?“

„Reich? Sie könnte sich ihr Zimmer mit Dollarscheinen tapezieren lassen, wenn sie wollte“, lachte der andere.

„Hat sie, abgesehen von ihrem Vater und ihrer Schwester, von denen wir nicht wissen, ob sie noch leben, andere Verwandte außer der Tante, von der sie einmal sprach?“

„Mich hat sie,“ antwortete Craydon.

„Sie meinen also, daß Sie ihr einziger Verwandter sind, die Tante ausgenommen?“

„Ja, das einsame Täubchen auf dem Dach bin ich,“ meinte Craydon, mit einem schwachen Versuch zu scherzen.

„Dann würden Sie vermutlich, falls Fräulein Craydon etwas passieren sollte, die besten Aussichten haben, alles zu erben?“ fragte Shervington, der diese gute Gelegenheit, ihm einen Hieb zu versetzen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen konnte.

Der Hieb saß. Mit einem verstörten Ausdruck in den Augen sprang Craydon zornig auf und rief erregt: „Was zum Teufel wollen Sie damit andeuten, Shervington?“

„Andeuten? Gar nichts! Setzen Sie sich wieder hin, Mann! Ich sprach bloß einen Gedanken aus, der mir gerade einfiel, und der die ganz natürliche Folge der Unterhaltung war. Sie brauchen sich darum nicht so aufzuregen.“

Craydon setzte sich wieder und lachte etwas unsicher.

„Ich bin ziemlich empfindlich in diesem Punkt,“ erklärte er. „Janets Vater bekam nämlich auch den Anteil, den eigentlich mein Vater hätte erhalten sollen. Aber das wird sich, meine ich, wieder ausgleichen, wenn wir — Janet und ich — uns heiraten.“

„Sie wollen sich also heiraten?“

„Ja, gewiß. Sobald wir diese verrückte Reise hinter uns haben, werden wir in den heiligen Ehestand treten.“

Es lag eine gezwungene Lustigkeit in dem Ton des Sprechenden, die Shervington nicht entging und ihm die Überzeugung verlieh, daß Husky log; aber er ließ nichts davon merken und sagte nur in demselben leichten Ton: „Es wird wohl nichts im Wege stehen, sobald wir diese Sache erledigt haben.“ Und dann fügte er mit plötzlichem Ernst hinzu: „Sie haben wohl nichts Beunruhigendes bemerkt, als Sie hier hereinkamen?“

„Wieso?“ stammelte Craydon. „Ich — ich — erinnere mich allerdings, daß Sie mich fragten — hm — etwas fragten. Was —“

„Ja, ob Sie den einen betenden Lama bemerkt hätten. Es war derjenige, der uns am nächsten war. Er erhob den Kopf und sah uns an. Sie erkannten ihn wohl nicht?“

Er blickte Craydon scharf an, als er diese Frage stellte, und er glaubte zu bemerken, daß dieser die Farbe wechselte, aber ganz sicher konnte er es in dem Dämmerlicht der Zelle nicht feststellen. Eine Sekunde darauf bekam er die ausweichenden Antwort, die er erwartet hatte.

„Ach, es waren ja Dutzende von den Kerlen dort. Ich glaube nicht, daß mir einer darunter mehr auffiel als der andere. War irgend etwas an ihm, das zur Beunruhigung Veranlassung gab?“

„Nein, durchaus nicht,“ lachte Shervington etwas hart. „Es war vielleicht nur eine Einbildung meinerseits. Ich dachte, es sei Doktor Stard — —“

„Großer Gott!“ lachte Craydon, „Sie scheinen allerdings eine starke Einbildungskraft zu besitzen. Den Kerl ließen wir doch in Schanghai zurück.“

„Ja, das stimmt,“ meinte Shervington, „wir ließen ihn in Schanghai. Ich glaube, ich muß mich geirrt haben. Bei dem Zustand meiner Nerven ist es gut möglich. Es war ein furchtbarer Kampf, in dem Sturm hier heraufzukommen.“ Er hielt inne, klopfte die Asche aus seiner Pfeife und sagte dann etwas schroff: „Es wird wohl Zeit, sich niederzulegen. Eine Nacht Schlaf wird mir sehr gut tun.“

Craydon verließ ihn bereitwillig, und als er fort war, wickelte sich Shervington in ein Gewand aus Yakfellen, das seine Lamawirte ihm geliehen hatten, und nachdem er die Lampe ausgelöscht hatte, streckte er sich auf der Schlafbank aus, aber er konnte lange keinen Schlaf finden. Die Vermutungen Nimas und der Argwohn, den Craydon immer mehr in ihm erweckte, ließen ihm keine Ruhe. Er beschloß, daß der Tibetaner und er von nun ab ein scharfes Auge auf Husky halten müßten, damit sie irgendwelche bösen Pläne, die dieser schmieden sollte, sofort vereiteln konnten.

Mit diesem Gedanken schlief er endlich ein und wurde erst einige Zeit darauf durch das Schlagen eines Gongs, der einen sehr tiefen Ton hatte, geweckt. Er horchte auf und vernahm das Getrappel von vielen Füßen, die an seiner Zelle vorübergingen, und einige Minuten später hörte er einen eintönigen Gesang, und er wußte, daß die Mönche Buddhas bei ihren Mitternachtsgebeten waren. Nach einer Weile verstummt der Gesang, wieder erklang ein Gong, und dann hallte der Korridor von neuem von den Schritten der

Mönche. Nick war gerade im Einschlafen, als ein anderes Geräusch ihn plötzlich aufhorchen ließ. Er hörte, wie jemand, der filzbesohlte Schuhe anhatte, an seiner Zelle ganz leise und offenbar äußerst vorsichtig vorbeiging. Er horchte gespannt. Die Schritte setzten ihren Weg eine kleine Strecke weiter den Korridor entlang fort und blieben dann plötzlich stehen. Gespannt glitt er von der Schlafbank herunter, ging zur Tür der Zelle und spähte den Korridor hinunter. Es war niemand zu sehen. Er lächelte vor sich hin. Irgendein Lama sicher, der später als die anderen die Kapelle verlassen hatte, dachte er und ließ sich wieder auf seine Bank nieder. Aber der Schlaf floh ihn. Alle seine Sinne waren ungewöhnlich rege. Einmal glaubte er, Stimmen zu hören. Der Teil der Lamaserie, der aus dem Felsen gehauen war und in dem er seine Zelle hatte, war sonst lautlos. Ein anderes Mal glaubte er, es bewege sich jemand in der Nähe, und dann verlöschte das Licht im Korridor so jäh, daß es ihm fast verdächtig vorkam. Da die Lampe in seiner Zelle nicht brannte, war die Dunkelheit so tief, daß man sie fast zu fühlen vermeinte. Das und die tiefe Stille wirkten äußerst entnervend auf ihn in seinem schlaflosen Zustand. Einige Minuten später hörte er wieder die Schritte von jemand, der filzbesohlte Schuhe anzuhaben schien, dann vernahm er das Rascheln von einem Gewand, das die Felsenwände des Ganges streifte. Diese Geräusche schienen alle in der Nähe seiner Zelle zu sein. Von einem Impuls getrieben, den er sich nicht erklären konnte, glitt er von seiner Bank herunter und schlich so lautlos wie möglich nach dem äußersten Ende seiner Zelle.

Währenddessen hatten die Geräusche im Korridor jäh aufgehört. Er wartete, kaum atmend, und tat dann, als ob er schnarchte. Fast in demselben Augenblick fingen die Geräusche draußen wieder an, und eine Sekunde später hörte Nick das schwere Atmen eines Mannes in der offenen Tür seiner Zelle.

Er wartete jedoch und wagte kaum zu atmen. Er hörte dann, wie sein nächtlicher Besucher die Zelle betrat und rasch hinüber zur Schlafbank schritt. Gleich darauf vernahm Nick einen schnell unterdrückten Laut des Erstaunens, dem eine Stille folgte, die so lautlos war wie das Grab. Der Eindringling hatte entdeckt, daß der Mann, den er suchte, nicht auf der Schlafbank lag und schien über sein weiteres Verhalten unschlüssig zu sein.

Shervington nahm diesen Augenblick der Unentschlossenheit wahr und stürzte sich auf den Eindringling. Dieser flog krachend gegen die Wand. Im selben Augenblick fiel etwas klirrend zu Boden. Nick versuchte seinen nächtlichen Besucher zu packen, aber mit der einen Hand griff er nur die Mauer, die andere jedoch berührte den haarigen Stoff eines Lamagewandes. Er faßte danach, aber der Mann riß sich los, und während Nick noch nach ihm tastete, hörte er, wie die filzbeschuhten Füße den Korridor hinunterliefen, und er wußte, daß sein nächtlicher Besucher ihm entkommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abschied.

Skizze von **Lisa Honroth-Loewe.**

Sie hatte den Freunden in der Halle Lebewohl gesagt. Ganz allein, wie sie es gewünscht, saß sie nun in der kleinen Seitenloge des Konzertsaales, versteckt und doch nahe dem Podium. Sie sah, wie der Saal sich füllte, sah die bunten Kleider der Frauen, das verhaltene Dunkel der Männer. Mit Angst und Zweifel blickte sie in all diese fremden Gesichter. Sie dachte dabei ganz Sinnloses: Jener Herr dort mit der Glatze und dem asthmatisch roten Gesicht, sicher würde er einen Hustenanfall bekommen, mitten im Adagio der Sonate, gerade an der Stelle, an der Victors Geige den unwahrscheinlich süßen, stillen Klang besaß — und alles würde verloren sein. Und jener Mann dort mit der dicken Partitur, er war sicher ein Kritiker, würde wohl die neue Musik, für die sich Victor im zweiten Teile des Programms entschieden, ablehnen. Und jene Dame — aber da fuhr in ihre quälenden Vorstellungen scharf das Läutezeichen hinein, zerschnitt Gespräche, riß Nachzügler herein, — schon schlossen sich die weißen Türen, und Stille trat ein. Denn auf der Treppe, die aus dem Künstlerzimmer zum Podium führte, sah man bereits den Klavierspieler. Und hinter ihm — sie krampfte in einer eisigen Schwäche die Hände in die Stoffbespannung der Wand — hinter dem Klavierspieler kam Victor.

Ganz nahe sah sie sein blasses Gesicht, das noch dem eines Knaben glich, sah um seinen Mund die gespannte Sorge dieser Stunde — er blickte herüber zu ihr — o, es war der Knabenblick, mit dem er stets ihre Hilfe, ihren Trost erbeten.

Da lächelte sie. Und sie vermochte mit aller Kraft ihres mütterlichen Herzens die Angst zu unterdrücken. Sie vermochte alles in dies Lächeln zu legen, was er in diesem Augenblick von ihr brauchte — Sicherheit, Vertrauen und Stille. Und als sie ihn so anzusehen vermochte, wie durch ein Wunder ganz mit ihm und seinen Gedanken verbunden — wich bei ihm die jagende Gespanntheit um Augen und Mund. Er warf den Kopf, den dunklen leidenschaftlichen Jünglingskopf zurück mit jener schnellen, freien Bewegung, die sie so sehr an ihm liebte. Er hob die Geige — ein leises Zeichen — der Begleiter setzte mit dem Thema ein. Und schon nahm Victors Geige die Melodie auf, stark, führend, in prächtig beflügeltem Allegro.

Die Mutter saß sehr still. O, sie kannte jeden Ton, und sie kannte auch jede Modulation, in der er spielte, die Melodie aufnahm und abklingen ließ. Und sie fühlte, dem Spielenden da oben war alles weit fort, was Welt, Angst hieß und erste Scheu. Es war nur noch das Werk.

Tiefe, dankbare Ruhe flutete in der lauschenden Frau. Die Geige tönte in klarer Helligkeit über den Wellen des Klavierspieles — sie trug auf ihren leuchtenden Tönen Erinnerung der Vergangenheit bis zu diesem Tage der Gegenwart.

Die lauschende Frau sah den Weg, den sie mit ihrem Knaben gegangen, den langen schweren Weg, der dennoch zum Ziele geführt hatte. Sie sah sich, sah ihre sehnsüchtige, stolze, hochfliegende Seele zermürbt werden im grauen Gleichmaß einer jungen Ehe. Sie sah den zähen, unablässigen Kampf, den ein eigenwilliger, kalter, unbeschwingter Mann gegen die Neigungen ihrer Mädchenjahre führte — gegen ihre Musik in die sie sich vor dem Leben wie vor ihm selbst flüchtete. Sie sah, wie sie allmählich matt wurde und alles willenlos aus den Händen gleiten ließ. Sie sah sich mit dem Ungeborenen unter dem Herzen, mit der bebenden Zärtlichkeit, der Hoffnung, daß dies Kind ihrer Träume ihre Glut, ihre Erwartungen erfüllen möge. — Sie sah sich im Kampfe um dies Kind gegen den Mann, der in dem Knaben alles ertöten wollte, was er schon in der Seele der Frau als fremd und feindlich empfunden. In diesem Kampfe aber stand sie fest. Ihre Weichheit wurde unbiegsame Kraft. Sie konnte sich nicht zum zweiten Male töten lassen in ihrem Kinde. Sie wich nicht zurück. Sie stand vor ihrem Kinde, seinen Träumen, seinen Spielen, seinem Werden. Und mitten aus dem letzten entscheidenden Kampfe um den Beruf des Kindes war der Mann fortgenommen worden.

Die Geige sang süß und leise das Adagio. Sie trug nichts von der Not, in der die Mutter gegangen, jahrelang, nur um dem Sohne den Weg zu bereiten, der sein Weg war. Die Geige sang. Sie sprach nicht von den verzweifelten Stunden, in denen sie um das tägliche Brot gerungen. Auch nicht von jenen, in denen der Knabe an seiner Kunst verzweifelte, in denen der Mut ihn verließ, in denen nur sie, die Mutter, ihn hielt. Die Geige eilte in hellschimmernder, verschlungener Melodie dem Thema wiederum entgegen — das Klavier antwortete rauschend, voller schimmerte der Geigenklang, das Presto befeuerte die geschwisterlichen Instrumente — der Gipfel war nahe — mit lang hinhallendem, triumphierendem Akkord endete die Musik.

Brausender Beifall riß die Frau empor — sie sah den Saal — ein bewegtes Meer — sie sah plötzlich neben Victor, der verwirrt lächelte, das Gesicht seines Lehrers auftauchen, des berühmten Geigers. Sie sah Victors ziellose, ungelenke Verbeugung, jetzt umarmte ihn der Lehrer, wiederum brandete Begeisterung hoch. Dicht vor ihm stand der Herr mit der Partitur — auch er war begeistert. Und wieder suchte der Sohn mit den Augen die Mutter. Sie lächelte, und dabei verhüllten Tränen ihren Blick.

— — Sie stand in der Tür des Künstlerzimmers. Eine Menschenwoge warf sie immer wieder zurück. Aber es war auch so recht. Es war gut, einen Augenblick still zu verharren, still zu werden, ehe man in die Menschenflut hineinging. Aber da hatte Victor sie gesehen. Rücksichtslos zerteilte er den Kreis der Andern. Nun war er neben ihr. „Mutter," sagte er nur leise und küßte ihre beiden Hände. Sie stand sehr still. „Ihn nur jetzt allein haben," dachte sie, „nur allein für mich — nicht sprechen, nichts offenbaren müssen vor denen hier."

Aber Menschen drängten neu heran, sie hörte Namen von Konzertagenten, Musikern, immer neue Menschen brachte der berühmte Lehrer an. Frauen mit entblößten, lockenden Schultern beugten sich Victor entgegen, er hatte Blumen im Arme, sein Gesicht war verwirrt und heiß und irgendwie durstig. Angst stieg in ihr hoch. „Wollen wir nicht gehen?" fragte sie leise.

Victor sah sie an, verwirrt, fern: „Gehen? Aber du siehst doch, es beginnt erst", sagte er, und sein Kopf war nahe bei den fremden lockenden Frauen.

Die Mutter stand da, und ihr Lächeln wurde mühsam. Jetzt war die Stunde, die ihr den Sohn nahm, die sie zurück-

ließ, einsam, einsam. Langsam würde er sich lösen von ihr. Alle Gemeinsamkeit von Mutter und Kind was war sie, wenn das Leben lockte? Dies war der Gipfel — aber er brachte den Absturz in Einsamkeit und Alter. Die Mutter stand still, in ihrem Lächeln erwachte der Schmerz aller Mütter. Aber niemand sah es — auch nicht der Sohn.

Wiedersehen in Worpswede.

Skizze von **Ludwig Bäte.**

Ganz zufällig war Karl Lüders, wie er nachher erzählte, nach Worpswede gekommen. Kürzlich aus seiner verlorenen Moorsiedlung in die Nähe des Malerdorfs versetzt, fehlte eine Kleinigkeit bei der Neueinrichtung, die er in dem doch schon ein wenig städtisch beeinflußten Orte zu finden glaubte. Hier war er Wilhelm Serbener begegnet, den er seit der Abgangsprüfung vom Lehrerseminar nicht mehr gesehen hatte und den er lange gefallen wähnte. Wenigstens meinte er, das vor Jahren gehört zu haben.

Er erkannte ihn gleich an der eigentümlichen Art, wie er den schmalen Oberkörper beim Gehen vorwärts beugte. Sofort kam ihm der Neckname aus Jugendtagen auf die Lippen. Der Freund blieb anfangs verwundert stehen, bis plötzlich das Licht des Erkennens sich entzündete und immer stärker zu strahlen anfing. Ein fester Händedruck überbrückte ungezählte Ereignisse und Schicksale, und mit einem seltsamen Schauer umschloß Karl Lüders die Rechte, die er seit dem letzten Prüfungstage nicht mehr in der seinen gehabt hatte. Wie ein Schlüssel schien sie ihm, das eiserne Tor ersten Erlebens zu öffnen, Tote aus hart verschlossenen Grüften aufstehen zu lassen. Mit leichter Rührung bemerkte er bei seinem Freunde, wie sich schon graues Haar in die volle Braunfarbe des Haupthaares mischte.

Sie gingen, anfangs noch ein wenig fremd, durch den Ort, sahen sich eine der zahlreichen Ausstellungen, hielten beglückt vor einem schweren Bauernhaus, einer schönen Baumgruppe, einem frischen, gelbblonden Kinde, traten in den Friedhof ein und streckten sich dann in die Heide am Abhang des Weyherberges, die endlose Ebene unter den Füßen. Jede Befangenheit fiel; die Freunde lebten wieder im Vergangenen und wußten sich ungezählter Einzelheiten zu erinnern. Nur leise schlug der Krieg, schlugen die späteren Ereignisse dünne, rasch verebbende Wellen in das Gespräch; das Geheimnis erster Gemeinsamkeit leuchtete mystisch aus dem Dunkel.

„War nicht alles wie der Strom, der dort am Horizont zieht?" meinte Karl Lüders nachdenklich. „So fern und doch da? Ich glaubte dich tot! Dennoch warst du oft bei mir, und als ich dich wiederfand, war es mir so natürlich, als ob jetzt Sonne hervorbrechen und das weite Wasser uns ganz nahe rücken würde."

„Vielleicht sind die frühesten Bindungen dauernd", entgegnete Wilhelm Serbener. „Sie können ab-, doch niemals zerbrechen. Auch im Jüngling bleibt alles Erste. Weil eben alles noch Herz ist, das kein Verstand später ganz zuschütten kann. Irgendwo liegen stets die Wurzeln offen, bereit, alles Strömende bewegt in sich aufzunehmen."

Kein Laut kam auf, Die Stille stand. Nur fern, über die graudunklen Dielen des Moors hinweg, wuchsen blasse rötliche Wolken hoch und fingen an, das feste Blau des Himmels aufzulockern. Ein Torfsegel schnitt mit seinem strengen Dreieck hinein und sank dann wieder in die unermeßliche, singende Tiefe. Sie lagen, den Kopf auf die Arme gestützt, in der verblühenden Heide, und manchmal wehten die Birken knisternde Blätter über sie hin.

„Wohin sind die anderen gegangen?" fragte Karl Lüders.

Namen wurden wach, die Fremde des Kriegsfeldes breitete sich, Amt und Beruf traten hervor. Der Scherz, der sich um manches Erlebnis flocht, wollte nicht zünden. Alles schien aufgegangen in der Erhabenheit der Ebene und die Größe der Stunde, in der sich zwei Seelen wie scheue Tauben nach langem Fluge begegneten. Das Wort verstummte immer mehr. Nur noch die Erde, die sich immer bestimmter in den gewaltigen Himmel schob, sprach.

Sie lagen nebeneinander und wanden die Eimer aus dem Brunnen des Gewesenen. Dann sank der Abend hernieder. Der Sichtkreis verstummte. Groß hob sich ein gelber, klarrandiger Mond aus den Kiefern und glühte phantastisch durch die schnell wachsenden Nebel der Niederung.

„Ist es nicht wie ein Märchen?" beugte sich Karl Lüders zu dem Freunde, der zögernd aufgestanden war.

„Jedes Leben ist Märchen", antwortete dieser. „Wir haben den Anfang erlebt und stehen mitten darin. Vielleicht ist das Ende wie der Beginn, seltsam und nur noch Herz. Die Wurzeln, die Stein und Erde vergruben, werden einst wieder offen liegen, bereit, letzte Ströme aufzunehmen."

Die große Harfe der Bäume klang. Der Mond breitete sein Licht aus.



Bunte Chronik



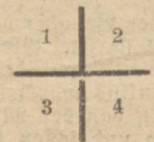
* **Lebertran für Schafe.** Auf den schottischen Hochlanden wird eine recht bedeutende Schafzucht betrieben. Den dortigen Weiden fehlen jedoch verschiedene Mineralsalze, die zur vollkommenen Entwicklung der Schafe unbedingt erforderlich sind. Daher werden die Herden alljährlich zu Beginn des Winters ins Tiefland getrieben, wo sie jene Stoffe finden. Ein derartiger „Umzug" verursacht natürlich erhebliche Kosten. Man hat seit langem versucht, dem Übelstand zu begegnen, und glaubt auf Grund längerer Versuche jetzt ein Mittel gefunden zu haben. Im letzten Sommer wurde eine Anzahl Schafe auf der Insel Arran auf die Weide getrieben und in zwei Gruppen geteilt. Die eine erhielt das gewöhnliche Futter, während dem Futter der zweiten Gruppe außer einigen Nährsalzen in erster Linie Lebertran zugesetzt wurde. Der Erfolg war überraschend. Die erste Abteilung hatte 44 Prozent an Gewicht zugenommen, die andere dagegen 67 Prozent. Man will jetzt den künstlichen Futterzusatz den Schafen auf den heimischen Weiden geben und hofft, dadurch die alljährliche Wanderung ins Tiefland vermeiden zu können. Die Kosten werden auf 1,50 Mark je Tier veranschlagt, gegenüber dem bisherigen Aufwand von zwanzig Mark eine recht beträchtliche Ersparnis.



Rätsel-Ecke



Silben-Kreuzrätsel.



1, 2 ein Wochentag,
1, 3 eine Stadt,
2, 4 Arbeitsleistung,
4, 2 Tagesbezeichnung,
3, 4 ein Unternehmen.

*

Wechsel-Rätsel.

Schreibt man mit G das Rätselwort,
Wird d'rauf herumgetreten:
Mit K läuft Mancher damit fort,
Und zwar ganz ungebeten.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 40.

Rösselsprung:

Fiel ein Herz im Drange
Zwischen Reiz und Pflicht,
Mensch, o richte nicht!
Weißt du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag
Solch ein Herz erlag? (Tiedge.)

*

Viereck-Rätsel:

I	N	D	I	A	N	E	R
A	**N**	D	E	N	K	E	N
A	U	**G**	S	B	U	R	G
H	U	F	**E**	I	S	E	N
A	N	N	A	**B**	E	R	G
B	O	R	N	H	**O**	L	M
E	I	S	S	P	O	**R**	T
F	E	U	E	R	U	N	**G**

= Ingeborg.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.